

Ausstellung «Copain Vincent» im Kunstmuseum Olten

Van Gogh im Spiegel von Schweizer Künstlern

Im Gespräch mit Künstlern taucht der Name «Van Gogh» immer wieder auf. Wie die Ausstellung «Copain Vincent» im Kunstmuseum Olten zeigt, ist die Beschäftigung von Schweizer Künstlern mit dem holländischen Meister ein Phänomen, das es seit 80 Jahren gibt und von immer wieder anderen Ansätzen aus verschiedenste künstlerische Ausdrucksformen angenommen hat. Das Spektrum reicht von Amiet und Giacometti über Varlin und Kreienbühl bis zu Martin Schwarz und Urs Plangg.

Von Tagblatt-Mitarbeiterin Annelise Zwez

In der Oltnen Ausstellung fehlen Originale von Van Gogh – der Preis-Weltrekord für Van Goghs «Schwert-Lilien» (54 Mio. Dollar) macht Leihgaben heute aus Versicherungsprämien-Gründen unmöglich. Stattdessen ist eine Kopie der «Schwertlilien» von Martin Schwarz (gehört die Zukunft den Kopien? fragt Konservator Peter Killer in einem Text), sind Van-Gogh-T-Shirts, Van-Gogh-Comics, Van-Gogh-Vorhangstoffe zu sehen. Letztere stehen als Beispiele für die schonungslose Vermarktung eines Künstlers, der vor bald 100 Jahren im Alter von 37 Jahren in grösster Armut gestorben ist. Die Ausstellung streift jedoch dieses Thema nur am Rand. Die Idee ist wesentlich älter die die jüngsten Auktions-Ergebnisse.

Das «Bibracte-Syndrom»

Im Zentrum stehen die sich im Laufe der Jahrzehnte verändernden Ansatzpunkte in der Beschäftigung mit Van Gogh und darin eingebettet die ständige Frage nach dem «warum gerade Van Gogh». Killers Forschungen haben ergeben, dass die intensive Auseinandersetzung mit Van Gogh vor allem ein Deutschschweizer Phänomen ist. das

in ähnlicher Intensität weder in der Romandie noch im Tessin, noch in anderen Ländern feststellbar ist, also auch nicht in Holland, nicht in Deutschland und nicht in Frankreich. Der Oltnen Konservator spricht in diesem Zusammenhang von einem «Bibracte Syndrom» – hätte Cäsar die Helvetier bei Bibracte nicht gestoppt, lebten wir heute vielleicht in Südfrankreich. Naheliegender scheint die Steigerung von nördlicher Expressivität und südlichem Licht in den Werken Van Goghs, etwas, das die Schweizer Künstler durch die Einflüsse von Deutschland einerseits, Frankreich andererseits intensiv nachempfinden konnten.

Doch nicht nur Künstler waren fasziniert von Van Gogh, sondern auch die Ausstellungsmacher. Im Verhältnis zur Grösse unseres Landes fanden bei uns ausserordentlich viele Van-Gogh-Ausstellungen statt (1908 in Zürich, 1924 in Basel und Zürich, 1927 in Basel, 1947 in Basel, 1954 in Zürich, 1967 in Zürich, 1973 in Bern). Der hohe Informationsstand in Sachen Van Gogh trug sicher wesentlich zur fortdauernden Auseinandersetzung bei.

Auf den Spuren des grossen Vorbildes

Im Oltnen Museum sind «Van Gogh»-Werke von rund 40 Künstlern vertreten. Gewichtige Akzente setzen im Eingangssaal Werke von Cuno Amiet und Giovanni Giacometti, die sich in den Jahren um 1908 intensiv mit Van Gogh auseinandergesetzt hatten, unter anderem auch Kopien von «Les deux enfants» von 1890 malten. Für Amiet und Giacometti stand die expressive, farbbetonte Handschrift Van Goghs im Vordergrund, von de-



Fasziniert vom Pinselstrich Van Goghs: Giovanni Giacometti, «Zwei Mädchen», 1907 (Ausschnitt).

ren Erarbeitung sie sich Impulse für ihre damals an der Schwelle zur Avantgarde stehende Malerei erhofften. Früher noch als Amiet und Giacometti hat sich Ernst Geiger (Turgi AG 1876–1965 Neuen-

stadt BE) anlässlich einer Reise nach Südfrankreich im Jahre 1906 mit Van Gogh beschäftigt, wenn auch nicht mit derselben Radikalität.

In den zwanziger und dreissiger Jahren galt Van Gogh als der Maler Südfrankreichs. Viele Schweizer Künstler, die damals fast alle zur Ausbildung in Frankreich weilten, sind seinen Spuren gefolgt. Wie Bildbeispiele von Varlin, von Paul Stöckli, von Jürg Kreienbühl, von Serge Brignoni zeigen, war es in dieser Phase nicht primär die Stilebene, die faszinierte, sondern die südfranzösische Landschaft einerseits, die Malerpersönlichkeit Van Goghs andererseits. Die für die Rezeption Van Goghs wichtigen Briefe an seinen Bruder Theo lagen damals bereits in deutscher Sprache vor. Nicht allen gefiel es freilich im Süden Frankreichs. Serge Brignoni zum Beispiel ist überzeugt, dass der (lästige) Mistral Van Gogh zu seinem «Hackstrich» geführt habe («du» 5/88).

Wachsendes Interesse an Mensch und Biographie

Eine neue Welle der Auseinandersetzung setzte in den siebziger Jahren ein; sie ging nun vor allem von der Verflechtung von Psyche, Lebenssituation und malerischem Ausdruck Van Goghs aus. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Werke von Martin Schwarz, der, sich ganz auf Motive und Handschrift Van Goghs konzentrierend, durch prozesshafte Veränderungen seine Van-Gogh-Rezeption einbringt. Ein Paradebeispiel dafür ist die auf dem Titelblatt der Mai-Ausgabe der Zeitschrift «du» (eine Art Katalog zur Ausstellung) abgebildete «Fixierte Emotion», die

Selbstporträt Van Goghs in vier Stufen vom Ausenbild zum Innenbild – von einem einzigen zentralen Auge aus strahlen nur noch Van-Gogh-Pinselzüge – führt.

Die radikalsten Äusserungen dieser neueren Auseinandersetzung mit Van Gogh stammen vom Berner Urs Plangg. Zu sehen ist unter anderem eine Assemblage, bestehend aus einem lehnlosen, runden Stuhl, einem Brett, einem Lineal, einem coconhaft veränderten Pinsel, einem aus Ton modellierten, ungebrannten Kopf mit vergrössertem Ohr – das andere liegt daneben – und einem umwickelten Hundeschädel. Die Tragik Van Goghs liegt offen da. Die selbe Thematik klingt auch aus Max Haris Reihe «...als Arnulf Rainer...als Van Gogh». Es handelt sich um überarbeitete Offsetdrucke der Van-Gogh-Übermalungen von Arnulf Rainer. Eher erzählerisch sind demgegenüber die Malereien von Fred E. Knecht, die Van Goghs Aussenseitertum aktualisieren. Von zentraler Kraft sind die drei grossen «Hommage à Van Gogh» – Objekte von Franz Eggenchwiler, die ebenfalls die Tragik Van Goghs symbolisieren. In vielen weiteren Werken, zum Teil hervorragenden zum Teil zweitrangigen, wird das Thema um weitere Facetten bereichert.

Blick auf die offene Forschung

Die Oltnen Ausstellung ist nicht Resultat einer abgeschlossenen Forschung, sie ist weder perfekt, noch spektakulär. Peter Killer ist sich dessen wohl bewusst und spricht – treffend – von einer Ausstellung der «offenen Forschung». Dieses Nicht-Perfekte, dieses Ausbreiten gefundenen Materials – erwähnt seien auch die zahlreichen, zum Teil hochinteressanten Beiträge im Text-Katalog, worunter einer von Klaus Merz – trägt als Positivum mit, dass sich der Besucher nicht vor unverrückbaren Tatsachen fühlt, sondern angeregt wird, eigene Gedanken einzubringen, offene Fragen für sich selbst zu beantworten. Dieses Mitdenken ist vor allem auch dadurch möglich, dass, wo immer es sinnvoll ist, den Originalen der Schweizer Künstler eine kleine Fotografie des Vorbildes von Van Gogh gegenübergestellt ist sowie ein kurzer erläuternder Text. Ob man mit der Tonbildschau des Guten zuviel getan hat, bleibe dahingestellt. (Die Ausstellung in Olten dauert bis zum 17. Juli.)